

Angsthasen sind nicht feige, wenn sie Polonaise tanzen

Lö Trösenbeck hat Angst. Er hat Angst, wenn er daran denkt, jemand lese jetzt gerade diesen Bericht. Hat er Angst, dass die Leserin sein Geschreibsel hasst? Hat er Angst, der Leser benutze diese Zeitschrift als Klopapier? Nein. Vor was er genau Angst hat, weiss er eigentlich nicht. Er ist einfach ein Angsthase.

Ein Angsthase ist laut Wiktionary «jemand, der sich oft ängstigt oder feige ist». Angst ist das Gefühl der existentiellen Furcht und Sorge, Hase ist ein Säugetier mit langen Ohren. Lö Trösenbeck ist ein Säugetier ohne lange Ohren, dafür aber mit einer langen Nase. Er ängstigt sich tatsächlich oft. Ist er deshalb auch feige?

Leute, die professionell damit beschäftigt sind, anderen Leuten Angst zu machen, werden meistens mit dem Begriff «Politiker» bezeichnet. Und diese greifen gerne auf den Begriff «Feigheit» zurück, wenn sie ihren potentiellen Wählerinnen die Angst verbildlichen wollen. So zum Beispiel auch der nun wohl bald endlich abtretende Präsident Dubya aus den Vereinigten Staaten von A., der dereinst dreist die Flugzeugentführer vom 11. September «Feiglinge» nannte. Einer der wenigen, die nicht Angst hatten, dem verwirrten Präsidenten zu widersprechen, war der amerikanische Komiker Bill Maher, der ungefähr Folgendes sagte: «Wir sind Feiglinge, wenn wir uns für Langstreckenraketen einsetzen, die 2000 Meilen weit weg einschlagen können. Das ist feige. Im Flugzeug zu bleiben, wenn es in ein Gebäude einschlägt – was immer man davon hält – ist sicher nicht feige.» Die Folge der unfeigen Aussage: der Fernsehsender ABC setzte Bill Maher's Comedy-Show «Politically Uncorrect» ab, da mehrere grosse Firmen ihre Werbeverträge für die Sendung gekündigt hatten.

Obwohl Lö Trösenbeck bis heute nicht einen Glauben gefunden hat, der ihn für Kollisionsflüge in Hochhäuser motivieren würde, würde er sich nicht unbedingt als feige bezeichnen. Das war aber nicht immer so. Die ersten Jahre seines Lebens verbrachte der kleine Trösenbeck in ständiger Obhut seines Elternhauses. Er hatte Angst, nach draussen zu gehen, er hatte Angst vor anderen Kindern, er hatte einfach Angst vor dieser bösen Welt. Jeder Versuch, ihn in diese Wildnis zu schicken, scheiterte kläglich. Die Kinderhorte im Quartier wurden selbst in Angst und Schrecken versetzt, wenn man versuchte, ihnen den kleinen Trösenbeck für einige Stunden zu überlassen. Jedes Mal weinte er, bis die Legosteine und zuweilen auch die anderen Kinder in den Fluten seiner Tränen versanken. Die Lautstärke des Geheuls nahm Formen an, die den lokalen Vertreter der Armee dazu bewegten, die Mobilmachung des Schweizer Militärs in die Wege zu leiten. Nicht selten endeten die Versuche, Lö Trösenbeck der Welt zu überlassen, in der Mobilisierung sämtlicher Gemeindefeuerwehren der Agglomeration Bern sowie der städtischen Berufsfeuerwehr und der Kantonspolizei, inklusive der Sondereinheiten «Enzian» und «Stern». Bald gaben die Trösenbeck'schen Eltern auf, machten ihm eine kleine Schwester, damit er wenigstens ein wenig den Umgang mit anderen Kindern lernen konnte, und verliessen nur unter Einhaltung strengster Sicherheitsmassnahmen mit ihm das Haus.

Eines Tages aber änderte sich alles schlagartig. Die Ursache war ein Brief der Wohngemeinde, in welchem die Eltern des Trösenbeck dazu aufgefordert wurden, den Sohn beim Erreichen des sechsten Altersjahres in den lokalen Kindergarten zu schicken. Herr und Frau Trösenbeck sahen sich schon in endlosen Sitzungen beim Kinderpsychologen, langwierigen Gerichtsprozessen, einer Medienhetze und schliesslich dem Verlust des Sorgerechts des verängstigten Kindes, wobei Letzteres wahrscheinlich

noch das kleinste aller Übel war. Der kleine Trösenbeck hingegen war ziemlich entspannt. Ohne es dem Rest der Welt zu kommunizieren, hatte er beschlossen, der Angst in den Schlund zu steigen. Er wollte auf einmal wissen, wovor er eigentlich Angst hatte und das konnte er nur im Kindergarten selbst erfahren. Als der Tag seines sechsten Geburtstags kam, war er also voller Vorfreude darauf, endlich die Ursachen seiner Angst kennen zu lernen. Mutter Trösenbeck, die seit mehreren Wochen nicht mehr geschlafen hatte, nahm sein Händchen in ihre Hand und führte ihn zum Kindergarten. Sie hatte sich Ellbogen- und Knieschoner angezogen, weil sie damit rechnete, es würde zu einem Kampf in der Eingangshalle des Kindergartens kommen. Aber der kleine Trösenbeck sagte einfach «Tschüss», ging nach drinnen und blieb für die nächsten zwanzig Jahre in den wunderlichen Schulungsanstalten des Staates, ohne je den Eltern grössere Sorgen zu bereiten.

Der Angsthase hatte im Kindergarten gemerkt: Es gab meistens keinen triftigen Grund für seine Angst, die anderen Kinder waren eigentlich ganz sympathisch und böse waren eigentlich nur die Hauswarte. Lö Trösenbeck blieb zwar ein Angsthase, aber seine ständige Angst wurde statt zur Bremse zum Antrieb seiner Entdeckungsreisen und Selbstversuche. Bevor er jetzt aber zum Lobeslied auf die «bekämpfte und besiegte Angst» anstimmt, den Grundton trällert und den Dirigentenstock schwingt, möchte er darauf aufmerksam machen, oft wäre es besser, man würde der Angst vertrauen und Zuhause bleiben.

Im Sommer 2008 veranstaltete eine unsympathische internationale Organisation ein Turnier für die Betreiber einer sympathischen internationalistischen Sportart. Die Europäische Fussballmeisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz führte dazu, dass der Stadtpräsident die Schirmherrschaft über das grösste so genannte Bottellón oder Massenbesäufnis der Stadt Bern übernahm. Zehntausende Rauschtrinkerinnen und Alkoholiker zogen unter dem Vorwand, die holländische Fussballelf anzufeuern, in die kleine Provinzhauptstadt an der Aare. Lö Trösenbeck, der zwar selber gerne rauschtrinkt und dem Alkoholismus frönt, hatte grosse Angst vor dieser Veranstaltung. Eigentlich wollte er am liebsten Zuhause bleiben. Dann erinnerte er sich daran, dass er seit geraumer Zeit eine Hassliebe für die Holländer empfand.

Vor ein paar Jahren wollte er seine Angst vor Ausländern abbauen und wurde deshalb selber Ausländer, indem er sich für eine Weile in einer Grachtenstadt in den Niederen Landen einnistete. Als er die Angst vor Ausländerinnen verloren hatte, kam er wieder ins Inland. Er hatte zwar die Angst der Holländer vor Ausländern hassen gelernt, liebte jedoch deren Trinkfestigkeit. Wenn also die trinkfesten Holländer ins Ausland gingen und somit ins Inland des Trösenbeck, bewiesen auch sie, dass sie sich mit ihrer Angst auseinander setzen wollten. So etwas musste gefeiert werden. Also befand sich Trösenbeck bald im grössten Bottellón der Berner Stadtgeschichte. Die Holländer trugen orange Windmühlen auf den Köpfen, sangen Schlager und tanzten Polonaise. Die lokalen Trunkenbolde, die wie Kreuzritter weisse Kreuze auf ihren Brüsten trugen, schlossen sich der Polonaise an. Lö Trösenbeck, der weder weisse Kreuze noch orange Windmühlen trug, aber ein preisgekrönter Polonaise-Tänzer und ein Freund der grossen Volksverbrüderung ist, war überglücklich. Ein paar Tage später sollte sich sein Glück wiederholen.

Etwas aber hatte sich verändert. Das Team der Schweizer war aus der Fussballmeisterschaft ausgeschieden. Die Lokalbevölkerung liess die weissen Kreuze verschwinden und verkleidete sich als Holländer. Sie trugen zwar keine Windmühlen auf ihren Köpfen, doch alles andere war auf einmal orange. Ihre Kleider waren orange, ihre Gesichter, Haare und Herzen. Lö Trösenbeck wurde gefüllt mit einem unheimlichen Gefühl der Angst. Er hatte eine Vision. Er stellte sich vor, er wäre in einer neuen Kolonialzeit

gelandet. Die Holländer hatten das Schweizer Städtchen Bern besetzt. Statt den Widerstand zu organisieren, Pech auf die orangefarbenen Massen zu schütten und Stinkbomben zu werfen, hatte sich die Lokalbevölkerung freiwillig der Kolonialmacht unterworfen. Niemand stellte Fragen. Nein. Der Stadtpräsident verkündete sogar ein neues Bottellón zu Ehren der Königin. (In Holland wird der Bürgermeister auch heute noch durch die Königin ernannt.) Lö Trösenbeck wollte kotzen, hielt aber rechtzeitig inne und versetzte sich zurück in die Realität. Das Fest war vorbei. Die Massen abgereist. Lö Trösenbeck war froh, die Kolonialisierung hatte nicht stattgefunden. Zurück blieb jedoch die Angst. Nicht die Kolonialisten machten ihm Angst, sondern die gefügigen Kolonialisierten.

Lö Trösenbeck ist und bleibt ein Angsthase. Während er Berichte wie diesen verfasst, wächst seine Angst noch. Aber jedes Mal, wenn er daran ist, die letzten Worte zu schreiben, ist er froh, dass er, als er noch der kleine, fast sechsjährige Trösenbeck war, beschlossen hat, nicht feige zu sein, sondern mit der Angst Polonaise zu tanzen.

*Erschienen im Megafon, Nr. 325, November 2008 (www.megafon.ch)
© 2008 troesenbeck.com*